

Reise mit Superstar Sting durch die Gefilde gepflegter Pop-Unterhaltung

Ein Weltstar mit Anspruch – allerspätestens seit der Loslösung von Police hat sich Sting immer wieder bemüht, seinen Pop-Songs ein gehobenes Niveau zu verleihen. Sein Einfallsreichtum als Texter und Komponist verlangte danach. Daß er dabei stets ein Massenpublikum für sich einzunehmen wußte, das ist die eigentliche Kunst des Bassisten und Sängers mit dem markanten Tenor.

Die Gratwanderung zwischen Klasse und Kasse, sie wird natürlich bei einem Live-Konzert noch deutlicher, so wie jetzt beim Berlin-Gastspiel in der nicht ganz gefüllten Deutschlandhalle.

So einer wie Sting kann in jeder Hinsicht aus dem Vollen schöpfen. Das beginnt schon bei der Vorgruppe: Es erscheint selbstverständlich, daß da nicht irgendein Nobody zum Aufwärmen verheizt wird. Soulsister können bereits auf Chartserfolge verweisen.

Der Name trägt: Es sind fast ausschließlich Männer, die mit ihrem weißen Soul den Geist der Motown-Ära der Sechziger heraufbeschwören: gerade gut genug, um die Halle in Wallung zu

bringen, farblos genug, um dem Star des Abends nicht die Schau zu stehlen.

Der kann mit seinen Begleitern drei weitere Trümpfe ausreizen: Gitarrist Dominic Miller und Keyboarder David Sancious sind als Session- und Tour-Musiker heiß begehrt bei allen Großen des Pop-Geschäfts. Vinnie Colaluta ist ein grandioser Drummer, der bei diversen Jazz-Rockern und Ober-Freak Frank Zappa die Trommeln rührte.

Sie leisten solide Arbeit, ohne sich, wie bei den letzten Sting-Konzerten, mit allzuvielen solistischen Spielereien in den Vordergrund zu drängen. Das Quartett konzentriert sich auf die reinen Songs. Sting hat längst wieder Abschied genommen von den überfrachteten Arrangements, schöpft wieder aus der nüchternen Power der Police-Tage, die sich auf der aktuellen Platte „Ten Summoners Tales“ mit fein ausgestüftelten Strukturen vereint.

So wird das Konzert zu einer Reise durch das 13jährige Schaffen des mittlerweile 41jährigen Engländer. Angefangen mit „Prologue“, „Heavy Cloud No

Rain“, „Seven Days“ und dem Hit „It's Probably Me“ – alles Titel der neuen Platte – über Police-Klassiker wie „Roxanne“ oder „King Of Pain“ bis hin zu den jüngeren Charts-Stürmern wie „Englishman in New York“, ja sogar wieder einer Reminiszenz an die Beatles: ein Reigen der gepflegten Unterhaltung, der für jeden etwas bietet und daher zufriedenstellt.

Ohne allerdings Enthusiasmus auszulösen: Dafür geht es über weite Strecken zu ruhig zu, trotz ungewöhnlicher Bearbeitungen der Songs. Überraschungen, mit denen man rechnet, überraschen eben nicht mehr. Eigentlich tragisch, denn kaum einer bietet solch gehaltvolle Popmusik wie der Blondschof aus Newcastle.

Erst gegen Ende durchbricht ein unbarmherziger Beat das Phlegma. Abtanzen ist angesagt, die Halle kocht, bei der Zugabe „Every Breath You Take“ gerät die Menge noch mehr ins Schwärmen, und als romantischen Ausklang gibt's im Sternenlicht das stimmungsvolle „Fragile“, wobei sich Sting als toller Gitarrero betätigt. Was will man mehr? *Uwe Sauerwein*